

mehrung oder Verminderung der Gruppe um einen Eindruck erkennen können, wenn nicht mehr als zehn Einzeleindrücke zu einer Gruppe zusammengefasst werden.

SCHUMANN (Berlin).

F. H. BRADLEY. **On the Failure of Movement in Dream.** *Mind*. N. S. Vol. III. No. 11. S. 373—377. (1894.)

Dafs wir im Schlaf uns bewegen, ist bekannt; aber selten machen wir die Bewegungen, die wir zu machen im Traume uns einbilden. B. erklärt dies erstens aus der allgemein geringeren Intensität unserer seelischen Zustände im Traum. An dem Beharrungsstreben unseres Körpers finden aber die Bewegungsvorstellungen einen Widerstand, den sie in ihrer Schwäche nicht überwinden können. Nur ganz leicht sich vollziehende Bewegungen treten auf, so der Zunge, der Finger u. dergl.

Eine andere, wohl gewichtigere Ursache ist, dafs die Bewegungsvorstellungen des Traumes ganz vag und unbestimmt sind, während sie doch, wenn sie sich in Handlungen umsetzen sollen, ganz bestimmt sein müssen. Sie können aber nicht bestimmt sein, weil wir im Schlafe der wirklichen Lage unseres Körpers höchst selten recht bewußt sind, da hier besonders die Muskelempfindungen sehr zurücktreten. Ohne diese aber kann weder eine scharf geprägte Bewegungsvorstellung, noch eine bestimmte Bewegung zu stande kommen. Bestenfalls können ganz wenig verwickelte Bewegungen, wie die oben erwähnten, eintreten, falls natürlich die entsprechende Vorstellung auftaucht.

Im Wachen freilich kann man sich Bewegungen bis ins feinste Detail vorstellen, ohne dafs sie darum schon sich realisieren, was man nach dem eben Gesagten erwarten sollte. Aber hier liegen bewußterweise zwei scharf geschiedene Welten vor, die der Körperlichkeit und die der Phantasie, die in keiner Weise sich gegenseitig beeinflussen, was hingegen im Traume aus Mangel an Mitteln zur Unterscheidung nicht der Fall ist.

M. OFFNER (Aschaffenburg).

JOSEPH JASTROW. **Community and association of ideas: a statistical study.** *Psychol. Rev.* Bd. I. S. 152—158. (März 1894.)

JASTROW liefs eine gröfsere Anzahl von Personen (69 Studenten, darunter 19 weibliche) zu einem gegebenen Worte die ersten fünf Assoziationen, welche sich darboten, niederschreiben. Er untersuchte dann, wieviele verschiedene Worte an erster, zweiter, dritter etc. Stelle im ganzen aufgeschrieben waren und wieviele Worte jeder Gattung nur einmal vorkamen. Er fand dabei eine stete Zunahme dieser Zahlen mit dem Platz der Assoziation, d. h. eine Abnahme der mehreren Personen gemeinsamen Worte. Es werden also im allgemeinen zuerst die gewöhnlichsten, erst später seltenere Worte assoziiert. Zu derselben Folgerung führt eine Klassifikation nach den Arten der Assoziation. Die gewöhnlichsten nehmen mit der Entfernung vom Ausgangswort ab, die seltensten, welche unter dem Titel „miscellaneous“ zusammengefasst werden mußten, nehmen zu. Die Vergleichung zwischen den männlichen und den weiblichen Beob-

achtern ergibt keine deutlichen Resultate. Interessant ist, daß fast stets das Ausgangswort auf alle fünf assoziierten einwirkte. Nur etwa 5% der Fälle zeigten keinen Einfluß desselben, sondern ausschließliche Beziehung zum vorangehenden Worte. J. COHN (Berlin).

E. A. KIRKPATRICK. **Mental Images.** *Science.* Bd. XXII. S. 227—230. (Oct. 1893.)

K. will die Eigenschaften unserer Vorstellungsbilder dadurch feststellen, daß er eine große Zahl von Schülern und Studenten, männlichen und weiblichen, niederschreiben läßt, welche Vorstellungen in ihnen durch das Hören gewisser Worte („Kirche“, „Baum“, „Buch“ etc.) erweckt werden. Es ergab sich unter anderem, daß in $\frac{3}{4}$ aller Fälle die Vorstellungen einen deutlichen, visuellen Charakter haben, daß die Deutlichkeit der Vorstellungsbilder abhängig ist vom Geschlecht (bei weiblichen Individuen größer, als bei männlichen) und vom Alter (bei beginnender Reife größer, als vorher und nachher). Was die individuellen Differenzen betrifft, so tritt insbesondere der Unterschied zwischen dem visuellen und dem nicht-visuellen Typus hervor; zu jenem gehören die in Anschauungen, zu diesem die in Begriffen denkenden Individuen. Im ganzen stehen die Resultate, weder auf ihre Zuverlässigkeit, noch auf ihre Neuheit hin betrachtet, im Verhältnis zu der dafür aufgewandten Mühe. W. STERN (Berlin).

O. KRAUS. **Das Bedürfnis.** W. Friedrich, Leipzig 1894. 72 S.

Das Bedürfnis ist der oberste Grundbegriff der Nationalökonomie. KRAUS definiert: „Bedürfnis ist ein Unlustgefühl mit dem Streben, es zu beseitigen.“ „Ein Bedürfnis im technischen Sinne des Wortes ist nur dort vorhanden, wo entweder ein Wille vorliegt oder ein Wunsch, der nur deshalb darauf verzichtet, sich durchzusetzen, weil die Durchsetzung nicht für möglich gehalten wird.“ „Jeder Wille, gerichtet auf Erlangung oder Bewahrung der eigenen Lust oder auf Abwehr oder Vernichtung eigener Unlust, ist ein effektives Bedürfnis; ein latentes Bedürfnis liegt da vor, wo der Wunsch deshalb nicht zum Willen wurde, weil der Bedürfende an seiner Realisierbarkeit verzweifelte.“ Diese engere Gruppe der egoistischen Bedürfnisse bezeichnet KRAUS als „hedonistische“.

„Diese Gruppe von Bedürfnissen ist die wichtigste für die Erhaltung des Individuums; denn Schmerz und Lust haben bekanntlich die sehr zweckmäßige Tendenz, dem Individuum daseinshemmende, bzw. daseinsfördernde Einflüsse zu signalisieren; daher sind die hierhergehörenden Bedürfnisse entwicklungsgeschichtlich die ersten und zugleich die verbreitetsten und häufigsten.“ „Dieser Umstand hat dazu beigetragen, daß frühere Nationalökonomien diese Gruppe für die einzige gehalten und die Wirtschaft überhaupt als Domäne des Egoismus angesehen haben, wie gezeigt werden soll, mit Unrecht.“

„Jeder Wille, gerichtet auf Verwirklichung und Bewahrung fremder Lust oder Vernichtung und Abwehr fremder Unlust ist ein effektives Bedürfnis.“ Diese Gruppe nennt KRAUS die „sympathischen“ Bedürfnisse.